

Predigt

St.-Matthäus in Berlin
15. Dezember 2024, dritter Sonntag im Advent

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, die kleinen Propheten, Sie werden das kennen, findet man übertragen ja vor allem auf dem Tisch. Jedenfalls hießen sie bei uns früher so, die kleinen Löffel, die man oberhalb des Tellers platziert. Sie weisen darauf hin, dass es Nachtisch geben wird, der, so ist das oft, zumal wenn es Eis gibt, aber auch wenn es eine Quarkspeise oder Rote Grütze mit Vanillesoße ist, der ja da noch nicht auf dem Tischt steht. Dann sind sie die Hinweisgeber, die Löffel, die kleinen Propheten eben. Es kommt noch was, sagen sie. Je nachdem, wie man den Hauptgang so mag oder beurteilt, kann das eine Verheißung sein. Wenn alles Vorherige schon schmeckt, sind sie dann eben eine kleine Mahnung: Du solltest Platz lassen im Magen, für den Nachtisch – Apfelcrumble womöglich. Oder Rumtopf, das geht auch abends, wir haben ja schon Abend. Ach ja, die kleinen großen Propheten. Dieser Predigteinstieg rührt natürlich daher, das ahnen Sie längst, weil dieser Sonntag der des Propheten Johannes ist, der Täufer genannt. Er steht im Mittelpunkt des dritten Advents, der damit vielleicht jener Sonntag ist, der am stärksten im Advent den Weg weist, vorausweist, auf das, was kommt, was noch kommt. Johannes ist ja der Wegweiser schlechthin, der Zeiger sozusagen, womöglich selten so prägnant und darin einprägsam dargestellt wie auf dem Retabel des Isenheimer Altars, erstes Wandelbild des Altars, Johannes der Täufer, ausgestreckter, überlanger, dabei ein wenig nach oben gebogener Zeigefinger. Wer es einmal gesehen hat, dem bleibt es vor Augen: Johannes gleichsam ein Zeigefinger, ein „Ich bin's nicht“, ein: „ich weise den Weg, nur“, aber was heißt da nur. Das ist das Wesen dieses, ja jedes Propheten: Über sich hinausweisen. Von sich weg auf das weisen, darin Wegweiser sein.

Der Advent, liebe Gemeinde, und das Fest, das vor der Tür steht, so gesehen, voller Propheten, kleiner oder großer. Im Grunde zig Zeigefinger, über sich hinausweisend. Nehmen wir die Geschenke, entschuldigen Sie, wenn ich das heute anspreche, am dritten Advent ist das ein wenig unhöflich, plötzlich fällt einem ein, was man noch nicht hat, an wen Du alles noch denken wolltest. Die Geschenke: Im Grunde Propheten, die ja vor allem eine Botschaft haben: Du wirst beschenkt. Sie sagen – gewissermaßen in sich und an sich sagen sie: Du bist beschenkt, von Gott, mit seinem Sohn, mit Leben, mit neuem Leben. Deshalb schenke ich Dir, sagen wir, einen neuen Schal. Oder ein Buch – allerdings, weil ich ja nicht so zu haben bin für allgemeine Abstrakta beim Predigen, die nur durchrauschen, besser: Deshalb schenke ich Dir das neue Buch von Iris Wolff mit dem schönen Titel *Lichtungen*. Das klingt jetzt fast wie Schleichwerbung, aber der Titel ist so schön, prophetisch geradezu: *Lichtungen*. Die würde ich Dir gerne schenken

– und alles weist im Grunde auf das hin, worum es eigentlich geht: Den, der da kommt und in dem Gott das Geschenk des Lebens erneuert, dahin zeigen die Geschenke, der Ball für die Enkel oder die neuen Skater oder die Tischlampe oder der Hobel, der Dir noch fehlte, an der Werkbank, wo Du einen neuen Schrank baust, eine kleine Kommode genau genommen, damit die schönen Dinge des Lebens, die sonst immerzu irgendwo rumfliegen, endlich einen guten Ort haben. Die Geschenke sind Propheten. Oder besser Zeiger, Zeigefinger auf das große Geschenk des Festes, dass Du mit Leben beschenkt wirst, neu. Und dass Du ein anderer werden kannst so, jedes Geschenk weist darauf auch hin: Du kannst ein anderer werden, mit dem, was in dem Buch steht und Dein Leben hell macht und mit den Skatern, die Dich geschickter machen und mit dem Schal, der dich noch mal anders wärmt und aussehen lässt. Du kannst ein das Leben neu, ja zumindest noch mal anders liebender und ein vom Leben anders geliebter werden. Warum schenken wir uns sonst zu Weihnachten, wenn nicht deshalb. Weil wir auf das Geschenk Gottes an uns hinweisen, es nachahmen. Beschenkt. Geschenk.

Liebe Geschwister, es gibt ein Risiko in all dem, Sie wissen das auch. Man kann den Zeigecharakter übersehen. Oder gar für überflüssig halten. Ja, man kann der Meinung sein, dass das Schenken an sich schon das Eigentliche ist. Und so kann ich es locker zuspitzen: Man kann zu der irrigen Annahme kommen, dass das Beschaffen von Neuem, das Kaufen, dass das im Grunde das ist, worauf es ankommt. Weil, und insofern ist das nicht zu abwegig, weil ja in jedem Ding, in jedem Kauf schon eine kleine Verheißung liegt, immer schon: *Nimm mich, kauf mich, und dein Leben wird ein anderes*, jedenfalls für den Moment des Schokokugelgenuss', jedenfalls für die Zeit des Buchlesens, jedenfalls für Augenblicke des guten Gefühls, etwas zu haben, mehr wertvolles zu haben. Ich versuche, liebe Gemeinde, es so zu beschreiben, dass es nicht billig oder abwertend wird. Das wäre zu simpel. Kaufen ist bei uns auf der Ebene unserer Botschaften schnell und leicht schlecht, falsch, aber wir tun es trotzdem gern – oder sage ich lieber: ich tue es gern. Ich kenne das Gefühl, wenn Du denkst, wenn Du nur das oder das noch hast, dann ist es gut, erfüllt sich etwas. Das ist ein schönes Gefühl, das sich deshalb durchaus verselbständigt – dann kauft man und kauft man, füllt die berühmten Schuhregale oder Bücherstapel mit womöglich Ungelesenem. Bücher haben statt Bücher lesen. Ich kenne die Verheißung des Konsums, die Verheißungen, die uns die Werbung ständig nahe bringt. Das Abenteuer dieses Duschgels, die Freiheit jener Automarke, und die Liebe, die dieser Lebensmittelladen verkörpert. Da willst Du teilhaben, natürlich. Ich sage mal so: es ist die Verheißung der kleinen Propheten, wenn sie sich verselbständigen. Als Kind fand ich eh oft den Nachtschrank am besten. Aber was, wenn sie nicht mehr über sich hinausweisen, die kleinen und großen Propheten, wenn sie sich an die Stelle dessen gesetzt haben, worauf sie hinweisen wollten, wenn sie nur noch auf sich selbst zeigen, wenn sie nicht mehr sagen, *ich bin's nicht*, sondern: *ich bin's. Mit mir wird es gut und du findest die Erfüllung und alles Leben* – und du kaufst, kaufst, kaufst und hast, hast, hast.

Ok, liebe Gemeinde in St. Matthäus, hier sitzt am Abend eine Gemeinde, die die Dialektik von Haben oder Sein lange und gut kennt, ich brauche das nicht weiter auszuwalzen und auch noch nicht für das Evangelium selbst zu halten. Es reicht, wenn der Gedanke

verfängt, dass zu all dem Prophetischen, zu der prophetischen Kraft und den prophetischen Dingen des Advents gehört, gehören soll, gehören muss, dass sie sich nicht für das Eigentliche, für das Ganze schon halten sollen. Es bleiben Wegweiser, Zeiger, die etwas von dem in sich tragen, worauf sie verweisen. Ihre Kraft behalten sie nur, wenn sie über sich hinaus weisen, wenn sie nicht selbst schon alles sein wollen. Abstrakt ist das ein scheinbar komplizierter Gedanke, konkret ist er aber leicht. Wenn der Baum nicht mehr dafür steht, dass er gleichsam den Finger ausstreckt auf den, der es grün und lebendig macht, wo gerade noch alles tot war, wenn der Baum als Baum selbst zum Mittelpunkt des Geschehens wird, alle Festtage lang und breit bloß von der Frage bestimmt werden, ob die Spitze dieses Mal schön und gerade ist und er aber doch dem Vergleich zum Baum im letzten Jahr nicht standhält, dann spüren wir selbst, dass etwas tief in uns ist, was nicht stimmig werden mag. Zumal der Baum im Zimmer uns angesichts dessen, was wir mit der Schöpfung angerichtet haben, befremdet, natürlich. Nun, der Baum, das war der Gedanke ursprünglich, weist auf das neue Leben hin, das das Fest ansagt, feiert. Als Heilskult oder Unheilszeichen hat er seinen alten Zeigecharakter verloren, verweist auf anderes, kein sinniger Prophet so. Ach, aber dabei ist die Zeit des Advents voll von Propheten. Die gemeinsamen Essen etwa, die vielen. Sie sind ja doch sehr kräftige Zeichen, wohnt ihnen doch Gemeinschaft inne, was gibt es gemeinsame-eres als miteinander essen. Gans oder Karpfen oder Poffertjes oder einfach Lebkuchen. Zwischen dem dritten und vierten Advent ist das mehr als ein Vorbote auf das Weihnachtsfest, wo wir die Erfüllung des Lebens ja auch darin feiern, dass wir tun, was auf seine Art eine der tiefen Erfüllungen von Leben ist: zusammen essen. Man kann nicht sagen, dass das nicht auch ein kräftiger Hinweis auf Jesus und seine Praxis des Lebens mit den Jüngern ist, anders als bei Johannes, Täufer genannt, hat man Jesu Gemeinschaft stets auch darin erkannt, dass die Fülle des Lebens begangen wird, weil in Jesus die Fülle des Lebens Gegenwart ist. Es geht dabei aber natürlich nicht um Essen und Trinken um des Essens und Trinkens willen allein, dann wäre es Fressen und Saufen und träfe bloß die üble Nachrede, die man schon in der Bibel über den Menschen aus Nazareth findet. Es bleibt ein Zeichen, ein Hinweis auf die andere Gemeinschaft, auf ein Miteinander, in dem Leib und Seele aufgehoben sind, in dem Annahme des anderen passiert, voll und ganz. Ganz mit z erstmal. Das Weihnachtessen, auf das es uns so sehr ankommt, ist ja nichts anderes – eigentlich –, als diese Mischung aus Prophetie und Erfüllung. Es verweist auf das, was uns erwartet, wie oft wird in der Bibel die Endzeit als himmlisches Mahl beschrieben, ich denke dann manchmal für einen Moment an die Asterix-Geschichten, sie enden grundsätzlich mit einem Festmahl, die wissen schon warum, ein Ur-, ein Archetyp, kann man sagen. Und, lieber Herr Knappe, anders als bei Asterix, wer es kennt, sind die Musiker bei uns die entscheidenden beim Fest. Weihnachten erfüllt sich das, hoffen wir, und ist doch zugleich prophetisch, vorausweisend, beides, das macht Weihnachten so besonders: erfüllend und vorausweisend. Naja, auch da gilt natürlich: kann sich verselbständigen, dann ist es nur noch die Frage Gans mit s oder Kartoffel- oder Reissalat und wer sitzt wo und wie soll ich das den Abend aushalten neben dem oder der. Da ist dann nicht mehr arg viel, was über sich hinausweist, weder kleiner noch großer Prophet mehr, da hoffst Du nur, es geht gut. Wäre ja schon was, wenn es gut geht. Ich kenne das. Sie auch?!

Wir sind, liebe Gemeinde, unmerklich, doch bei den Predigtworten für diesen Sonntag aus dem Römerbrief gelandet. *Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat. Der Gott der Geduld und des Trostes gebe, dass ihr einträchtig seid, einander eines Sinnes.* Das ist eine Verheißung, wie wir sie uns wünschen für diese Tage, mitten in einer Welt, in der wir das Gefühl haben, das gemeinsamer Sinn weitgehend verloren ist. Was uns gewiss nicht von den Menschen zur Zeit des Paulus oder Johannes unterscheidet, gar nicht. Die Geschichte der frühen christlichen Gemeinden ist auch eine Geschichte des miteinander Ringens, ob und wie es eine Gemeinschaft der sehr verschiedenen Überzeugungen der richtigen Glaubensgestaltung geben kann – in einer Welt, in der Weltgestaltung noch mal ganz anders gelebt wird. Und alle diese Fragen waren seiner Zeit Fragen an die Möglichkeit oder eben Unmöglichkeit gemeinsamen Essens. Sage mir keiner, das verstünden wir heute nicht. Ich komme nur, wenn ihr vegan kocht. Und ich komme nur, wenn die Nachbarn nicht die ganze Zeit ihre woken Ansichten zum Besten geben. Ich bleibe nur, wenn der Schwager nicht wieder von seinen spirituellen Suchbewegungen erzählt, bis alle eingeschlafen sind. Und ich komme nur, wenn die Frage, wie wir zu Ukraine und Russland stehen, ausgeklammert bleibt. Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat. Ok. Aber alle? *Das kannst Du doch nicht meinen, oder? Doch? Mit allen an einem Tisch? Sogar mit mir? Sogar mit mir.* Lobet und preist den Herrn, all ihr Völker. Alle. Sagt Paulus. Zitiert Paulus. Das ist die Verheißung. Das ist die Liebe. Wir haben keinen anderen Schwager und keine andere Welt und sind auch nicht anders – so hat uns Christus angenommen. Und so erfüllt sich der Moment, wo wir spüren, deshalb andere zu werden. Kleine große Propheten.

Liebe Gemeinde, was gibt's zum Nachtsch heute in der Predigt. Die Einsicht, dass der dritte Advent als Sonntag mit Johannes dem Täufer im Zentrum beides ist. Kritische Sicht, wo wir die Hinweise begreifen, die in den Dingen stecken, wo wir die Zeichen unseres Tuns und die Zeichen der Zeit und die Zeichen des Festes erkennen. Wie sie über sich hinauswiesen. Und wo sie sich verselbständigen, leer werdend, sich an die Stelle des Eigentlichen setzen. Ein kritischer Adventssonntag, ein wunderbar kritischer Prophet, ein Zeigefinger wie auf dem Isenheimer Altarretabel, ein *Ich bin's nicht*, der uns gerade so zu unserem Ich verhilft, das – Gott sei Dank – nicht aus uns selbst geboren ist, sondern in dem wohnt, der da kommt. Und dieses nun – auch das zeigt uns der dritte Advent – feiern wir in all den kleinen Propheten, den Geschenken, den Lichtungen, dem Nadelgrün, der gemeinsamen Essenstafel. Dem Geben und annehmen. Ja, das verbindet uns mit allen, tatsächlich mit allen – diese Sehnsucht nach Leben, das es wert ist, weil es lebendig ist, weil es nicht gemacht, sondern mit einem Mal geworden ist. Und wieder wird, lebendig. Die Sehnsucht danach tragen wir durch die Wochen, über die Adventsmärkte und in die Adventsfeiern. Viele haben den Glauben an all das verloren, na klar, oft genug wir selber, kein Wunder, dass in dieser Welt diese Prophetie nicht mehr „funktioniert“, wie sollten wir vertrauen, also sehen wir zu, dass man hat, was man halten kann.

Wenigstens kleine Propheten? Ach ja, was haben wir uns als Kinder um den Nachtsch gekabgelt, wer mehr hat und wer zu wenig. Wir waren so blöd. Und andererseits: wir wussten vermutlich nie so sehr wie zu der Zeit, als wir solche waren, dass noch was

kommt. Und dass kleine und große Propheten ihre unendliche Wahrheit haben. Und heute glauben wir das immer noch, vertrauen fest. Kleine und große Propheten. Seht, die Löffel. Gebt sie nicht ab, nein, die Hoffnung nicht, die Löffel nicht. Es kommt doch noch was. Sagt Johannes. Das, worauf es ankommt. Grütze? Nee, wenn rote. Mit Sahne. Vanillesoße und Schokoraspeln. Engelsspeise, Himmelsahnung. Amen.